

ANDREA BARTL / STEPHANIE CATANI (Hrsg.): **Bastard: Figurationen des Hybriden zwischen Ausgrenzung und Entgrenzung**. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010, ISBN 978-3-8260-4173-0, 368 S.

Der besprochene Sammelband unternimmt das ehrgeizige Projekt, den „Leitbegriff“ „Bastard“, der als „Verkörperung der Hybridität, Ortlosigkeit und semantischen Inkohärenz interdiskursiv beständig neu zu verhandeln“ sei (12), aus interdisziplinärer Perspektive zu untersuchen. Das gelingt nur zum Teil. Einige der aufgenommenen Beiträge sind auch mit wohlwollender Ausdehnung des Gegenstandsbereichs in Richtung Grenzphänomene, Grenzüberschreitungen oder Prozesse der Hybridisierung nicht in den in der Einleitung der Herausgeberinnen (S. 9-23) abgesteckten Rahmen einzugliedern. Die Bezugnahme auf das Thema des Bandes besteht bei einigen Beiträgen gerade einmal in einem vorangestellten Satz. Dieses Manko und der Umstand, dass die einzelnen Beiträge nicht aufeinander Bezug nehmen und daher die gleiche Definition der Schlüsselbegriffe mehrfach wiederholt wird, sind allerdings in umfangreichen Sammelbänden wie dem vorliegenden oft zu finden, vor allem dann, wenn die Textauswahl nicht ausschließlich inhaltsgeleitet erfolgte. Dabei sind die Voraussetzungen für eine kohärente und in sich stimmige Darstellung des Themenfelds im besprochenen Band gut. Für einen großen Bogen bzw. eine Klammer der einzelnen Beiträge könnte die Einleitung sorgen, in der es den Herausgeberinnen gelingt, in knapper Form ihr Anliegen darzustellen und jeden der aufgenommenen Texte zumindest in seiner Besonderheit, wenn auch nicht in seinem Zusammenhang mit dem übergreifenden Thema, zu würdigen. Die beiden ersten Beiträge aus der Sprachwissenschaft und aus der Biologie (die einzigen aus diesen Fächern) leisten eine Art Rundumschlag bei der disziplinspezifischen Definition des Begriffs „Bastard“ bzw. Hybrid und wären als Bezugspunkte für den folgenden literatur- und medienwissenschaftlichen Schwerpunkt des Bandes bestens geeignet. Sowohl die epistemologischen Veränderung als auch die Wechsel in der Konnotation werden in den beiden Aufsätzen von **Helmut Glück** (Sprachwissenschaft) und **N. Brede / K. Schwenk / B. Streit** (Biologie) aus der jeweiligen Fachperspektive für die intendierte interdisziplinäre Leserschaft des Sammelbandes verständlich dargestellt. Die Beiträge des literaturwissenschaftlichen Teils (insgesamt zehn) sind chronologisch nach den untersuchten Texten bzw. Autor(inn)en geordnet, beginnend bei **Simona Slaničkas** informationsreichem Beitrag *Der zweifarbige Bastard. Exemplarische Mischlinge im Mittelalter*, und beschlossen von den grundsätzlichen gattungstheoretischen Überlegung von **Julia Schöll** unter dem Titel *Die Vermittlung des Unmittelbaren. Ideen zur Erzählbarkeit des Performativen*. Dazwischen finden sich Beiträge, die „Bastard“ in der Bedeutung von Mischling im weitesten Sinn für Personen, literarische Gattungen, literarische Figuren und für Sprachwechsel mehr oder weniger erfolgreich heuristisch nutzen. Die weiteren acht Beiträge im Sammelband sind den Bereichen Film- und Musikwissenschaft, Philosophie, Bildende Kunst und Architektur zugeordnet. Hier werden unter anderem gemischte Gattungen (das Dokudrama im Beitrag von **Kerstin Stutterheim** und der ironisierte HipHop von Fettes Brot im Beitrag von **Anja Gerigk**) und Intermedialität (Visuelle Poesie im Beitrag von **Thomas Keith** und Musikerimages im Beitrag von **Jürgen Arndt**) unter dem Leitbegriff „Bastard“ untersucht. Neben der titelgebenden „Verkörperung der Hybridität“, dem Bastard, steht in einigen der Beiträge nicht das Ergebnis,

sondern der Prozess der Vermischung bzw. die Bewegung der Grenzüberschreitung im Zentrum des Interesses. Vermischung und Herkunft von zweierlei Art sind gleichrangige Untersuchungsobjekte neben Mischlingen und Hybriden im weitesten Sinn. Die Feststellung der Herausgeberinnen, dass es seit Jahren ein gesteigertes kulturtheoretisches Interesse an einem Dritten, das sich vor, neben oder außerhalb festgefügt binärer Ordnungen befindet, gibt, wird durch die versammelten Beiträge in ihrer Richtigkeit bestätigt. Dem Sammelband wäre ein passender Titel zu wünschen gewesen.

Karin S. Wozonig (Hamburg)

IWONA BARTOSZEWICZ / MAREK HAŁUB / EUGENIUSZ TOMICZEK (Hrsg.): Germanica Wratislaviensia 131 (2010): Literatur und Sprache in Kontexten. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego, 2010, ISBN 978-83-229-3168-4, 216 S.

Bei der Zeitschrift *Germanica Wratislaviensia* (GW) handelt es sich um die älteste germanistische Zeitschrift Polens, die seit dem Jahre 1954 ein- bis zweimal jährlich erscheint und vom Institut für germanistische Philologie der Universität Wrocław herausgegeben wird. Sie versammelt eine große Bandbreite internationaler wissenschaftlicher Artikel aus den Bereichen Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft sowie Glottodidaktik. Nachfolgend werden die einzelnen Beiträge der neuesten Ausgabe Nummer 131 mit dem Titel *Literatur und Sprache in Kontexten* kurz vorgestellt.

Im literaturwissenschaftlichen Teil besprechen vier Aufsätze aus unterschiedlicher Perspektive die deutschsprachige Literatur nach 1945. So kommen verschiedene Genres, verschiedene Thematiken und im Grunde verschiedene inzwischen schon etablierte Arbeitsweisen der zeitgenössischen Literaturwissenschaft zum Vorschein. Die Bandbreite reicht von einer narratologischen Analyse (Wolfgang Brylla) über eine kulturhistorische Untersuchung (Sebastian Mrožek) bis hin zur Analyse der kulturellen Verortung dreier zeitgenössischer deutscher Autorinnen (Agnieszka Kodzis-Sofińska und Gerda Nogal).

Wolfgang Bryllas Vorsatz, das Motiv der Eisenbahn als narratologisches Element in drei Kurzgeschichten Wolfgang Borchert zu untersuchen, mündet in der wenig überraschenden Feststellung, dass „der Inhalt der *Eisenbahnen* mit der Form einen Konsens eingegangen ist, und die inhaltlich-formelle Kohäsion der Textstruktur nicht zuletzt der Hybridisierung der Konstruktion zu verdanken ist“ (S. 15)¹. Außerdem rekonstruierte Brylla die Verfahren der „Hybridisierung“ in zwei weiteren Kurzgeschichten. Seine plausiblen Ergebnisse rechtfertigen jedoch kaum den theoretischen Aufwand und die nahezu unverständliche Ausdrucksweise². Anschließend analysiert **Sebastian Mrožek** die publizistischen Texte von Hans Werner Richter in seiner Zeitschrift „Der Ruf“ von 1946 bis 1947 und zeichnet ein einsichtiges Bild der „jungen Generation“ der Heimkehrer. Richter schwebte ein politisch-gesellschaftliches Projekt des dritten Weges zwischen dem „Sozialismus des Ostens“ und der „Demokratie des Westens“

1 Das Inhaltsverzeichnis des Heftes ist einsehbar unter: <http://www.ifg.uni.wroc.pl/publ/wydawnictwa/germanica/zeszyty/Heft131.pdf>.

2 Ausdrücke wie „simultane Opposition zwischen der Interniertheit und Externiertheit“ erschweren unnötig das Verstehen (vgl. S. 9).

vor (so zitiert auf S. 32). Das politisch untragbare Konzept deutet Mrožek als relevant für den Neuanfang der Nachkriegsliteratur mit der Gruppe 47. Mit zwei weiteren Beiträgen rücken die neuesten Literaturscheinungen aus Deutschland ins Blickfeld. Die Autorinnen beobachten einerseits die moderne Lebensweise in ihrer Bedeutsamkeit für die Literaturproduktion, andererseits wird die thematische Universalität der Literatur am Beispiel der Rezeption deutscher Kindertheaterstücke in Polen überprüft. **Agnieszka Kodzis-Sofińska** berichtet über die Stücke der deutschen Autorin Ingeborg von Zadow (geb. 1970) auf polnischen Bühnen (bis heute drei Übersetzungen). Ihre detaillierte Darstellung wird mit Sicherheit die Rezeption von Zadows in Polen, die sich bisher mit einer Ausnahme (1995) auf Laien-Theatergruppen beschränkt, vorantreiben. Der Aufsatz dokumentiert ein Beispiel von Kulturtransfer, auch wenn die Autorin die Methoden der Kulturtransferforschung eher intuitiv als gezielt einsetzt. **Gerda Nogal** stellt sehr berechtigt zur Diskussion, „ob und inwieweit das äußere wie psychische Verhalten der Figuren durch gesellschaftliche Modernisierungsphänomene und zeitspezifische Lebensstile determiniert ist“ (S. 55). Indem sie die weiblichen Figuren der Romane von Silke Scheuermann (geb. 1973) und Alexa Hennig von Lange (geb. 1973) mit großer Sensibilität für die Problematik und zugleich erzähltechnisch ergründet, verfällt sie leider manchmal in eine verallgemeinernde Diktion. Sowohl ihre Untersuchung wie auch die Romanfiguren erfassen keinesfalls die „zeitspezifischen Modernisierungsphänomene“ (S. 62), sondern lediglich einen kleinen großstädtisch-mittelständischen Ausschnitt. Die Festlegung eines „rasanten Wechsel[s] der Lebensformen“ auf „die letzte Jahrtausendwende“ (S. 63) ist ebenfalls ein wenig voreilig. Mit der „traditionellen, monotonen Ausrichtung auf das Leben als Ehefrau und das familiär-häusliche Handlungsfeld“ (S. 58), was auch immer das im Konkreten heißen mag, haben mit einer nicht minderen inneren Widersprüchlichkeit schließlich schon literarische Frauenfiguren bei Theodor Fontane und bei vielen anderen gerungen.

Die Rubrik Sprachwissenschaft eröffnet **Zuzana Bohušová** Beitrag zu *Soziophonetischen und translatorischen Aspekten des fremden Akzents*. Darin diskutiert sie die Frage, ob man tatsächlich von einem fremden Akzent sprechen kann, oder ob hier nicht eher der Plural *fremde Akzente* vorzuziehen wäre. Daneben geht die Autorin auch auf die Problematik des Umgangs mit Akzenten beim Dolmetschen ein. Nachfolgend wertet **Sandra Innerwinkler** verschiedene Beispiele von Wahlwerbung aus dem österreichischen Nationalratswahlkampf 2008 hinsichtlich der darin verwendeten Personaldeiktika und -pronomina aus und erläutert deren Einsatz und beabsichtige sowie erzielte Wirkung. Der Artikel von **Hana Jilková** ist dem Bereich der Genderlinguistik gewidmet und untersucht anhand eines Korpus von 1 400 besonders gebräuchlichen Redensarten das Vorkommen sexusgebundener Phraseologismen im Deutschen. Dabei kommt sie zu dem überraschenden Ergebnis, dass lediglich ein Bruchteil sexusgebunden ist und davon wiederum männlich markierte Idiome die Mehrzahl ausmachen. **Lászlo Kovács** vergleicht in seinem Beitrag zunächst psycholinguistische und kognitionslinguistische Modelle zur Analyse des mentalen Lexikons, um daran anschließend Möglichkeiten der Untersuchung auf Grundlage der Netzwerkforschung aufzuzeigen. Im folgenden Artikel bespricht **Anna Małgorzewicz** kritisch die derzeitige Situation der translatologischen Ausbildung und des daran anknüpfenden Prüfungssystems in Polen und kommt zu dem Ergebnis, dass es gerade ersterem an klaren Vorgaben mangelt. Basierend auf ihrer vorherigen Darstellung der Ausbildungslage plädiert sie daher für eine Umgestaltung